

Bei den zuvor kurz angezeigten Inventarbänden wird abermals deutlich, ein wie weiter Spielraum sich in jüngster Zeit beim Bearbeiten herausgebildet hat: auf der einen Seite das „große“ Inventar, im Falle der Niederlande auch am großen Buchformat festhaltend, und wie in der Schweiz mit erschöpfender Erforschung und Darstellung; auf der anderen Seite das „Kurzinventar“, oft kaum mehr als eine gedruckte — und dadurch immerhin allgemein zugängliche — Liste, jedoch mit zahlreichen Abbildungen, im Falle Belgiens auch mit Grundrissen, Details und sogar isometrischen Schnitten. Es fällt auf, daß die großzügig ausgestatteten niederländischen Bände jetzt im Flattersatz hergestellt werden.

Hans Erich Kubach

BRIGITTE LYMANT, *Die mittelalterlichen Glasmalereien der ehemaligen Zisterzienserkirche Altenberg* (mit einem Beitrag von GERD STEINWASCHER, *Wibold Dobbelsstein, Bischof von Kulm*), Bergisch Gladbach 1979, 274 S. mit 2 Farbt. und 229 Abb. (darunter 88 Zeichnungen).

Eine monographische Bearbeitung der mittelalterlichen Glasmalereien des Altenberger Domes war weniger des berühmten Westfensters als der trotz aller Verluste noch 36 Fenster umfassenden Grisailleverglasung der Ostteile wegen ein dringendes Desiderat, bewahrt doch Altenberg die schlechthin umfangreichste Verglasung dieser Art, die sich überhaupt in einer Zisterzienserkirche erhalten hat. Obgleich Architekten und Glasmaler des 19. Jh. den Ornamentverglasungen ein fast übersteigertes Interesse entgegengebracht hatten, hat die Kunstgeschichte bisher weder den phänomenologischen noch den form- und stilgeschichtlichen Problemen der ornamentalen Grisailleverglasungen viel Aufmerksamkeit gewidmet. Erst die Arbeiten des *Corpus Vitrearum Medii Aevi* haben Anstöße zu grundsätzlichen Erörterungen gegeben — so vor allem H. Wentzel (1951) und E. Frodl-Kraft (1965). Die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung der Altenberger Ornamentgrisailen herauszustellen mußte daher eines der Hauptziele der vom Rez. angeregten, 1976 in Bonn vorgelegten und nun als Jahressgabe des Altenberger Dom-Vereins mit einer fast verschwenderischen Fülle von Abbildungen und Zeichnungen als stattliches Buch herausgebrachten Arbeit sein.

Nach einer kurzen Einführung in den Forschungsstand und einem knappen Abriss zur Baugeschichte der Klosterkirche nimmt die Behandlung der ornamentalen Grisailleverglasung der Ostteile jedoch nur jeweils ein Fünftel mehr an Text und Abbildungen ein als die des figürlich-architektonischen Westfensters. Es bleibt zu prüfen, ob es der Verf. in diesem Rahmen gelingt, die vielschichtigen Probleme der Altenberger Ornamentverglasung zu klären. Die große Anzahl der Anmerkungen (671) sowie der Umfang des Literaturverzeichnisses (256 Titel) signalisieren in beiden Fällen eine komplexe Verarbeitung der Forschung. Darüber hinaus vermittelt eine für den Leser kaum nachprüfbare Fülle von Vergleichshinweisen, deren topographischer, historischer und stilgeschichtlicher Kontext meist als bekannt vorausgesetzt wird, im Verein mit apodiktischen Folgerungen den Eindruck von immensem Fleiß und hoher Gelehrsamkeit. Zu prüfen, wieweit die Verf. diesem





Abb. 1b Haina, Zisterzienserkirche, Lhs. süd XIV. Efeuornament, um 1320/30

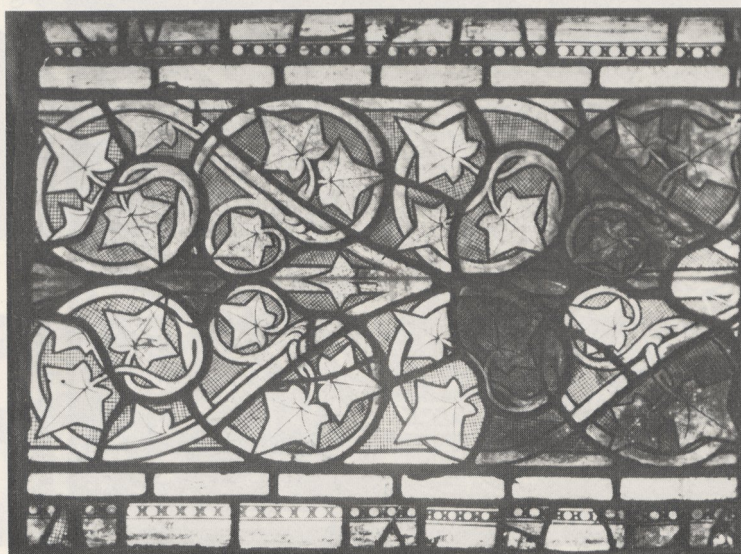


Abb. 1a Altenberg, Zisterzienserkirche, Chor süd V.  
Efeuornament, um 1260/70 (?)



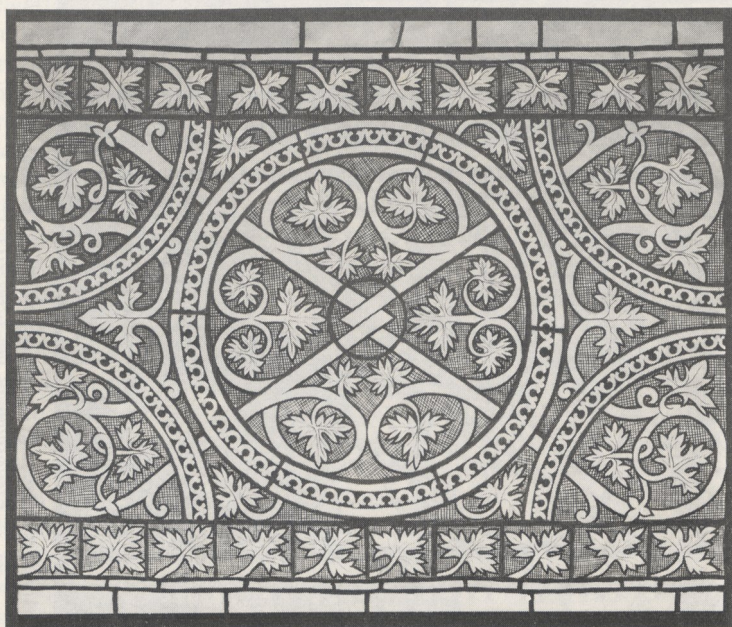


Abb. 2 a Köln, Dom, Chorkapellenkranz. Rekonstruktion eines Grisailleornaments mit ahornartigen Blättern, um 1260/70

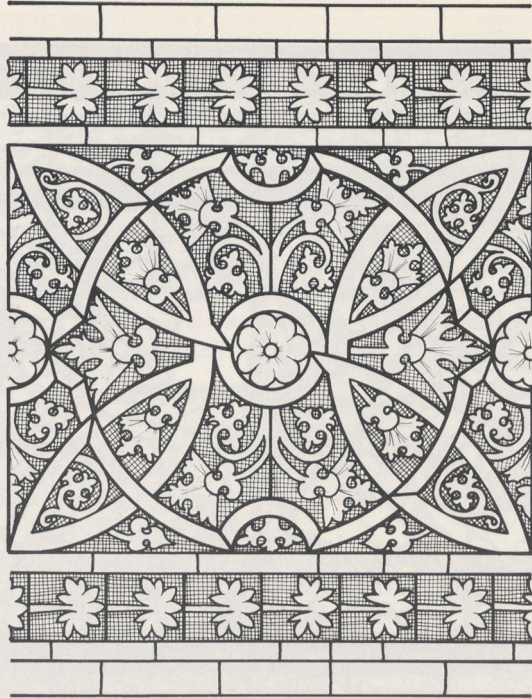


Abb. 2 b Bürresheim, Schloß. Grisailleornament aus dem Ostchor der Benediktinerkirche Maria Laach, um 1260/70 (Umzeichnung nach Photo)



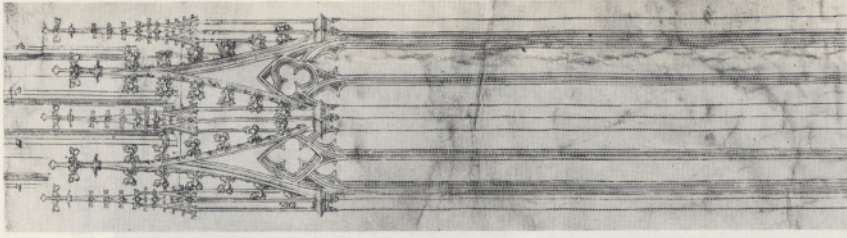


Abb. 3c London, VAM, Inv. Nr. 3548. Fragment aus Riß A für die Westfassade des Ulmer Münsters, nach 1392

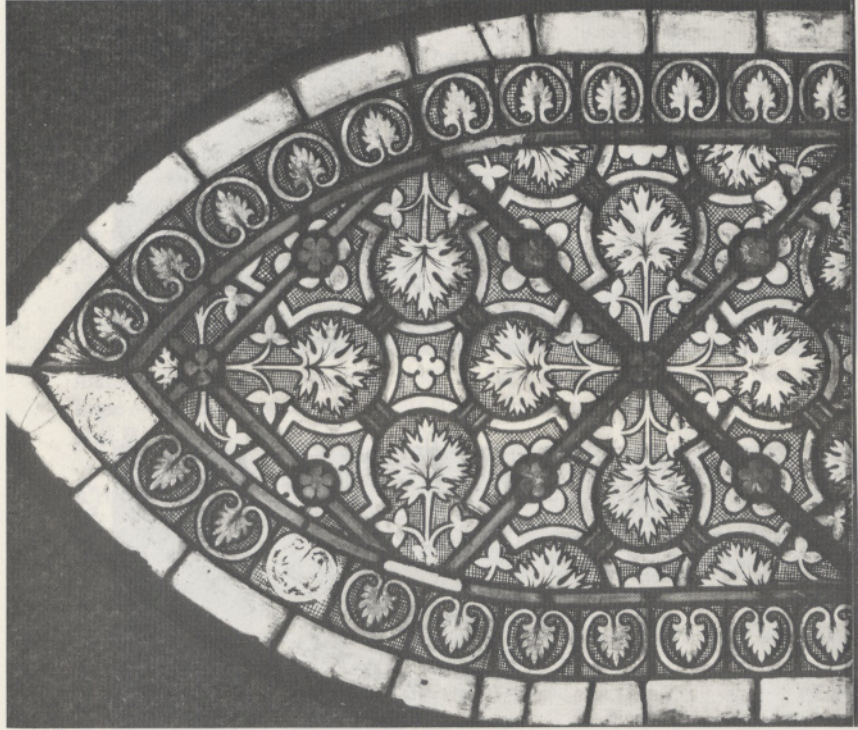


Abb. 3b Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum. Grisailleornament rheinischer Herkunft, um 1260/70



Abb. 3a Altenberg, Zisterzienserkirche, Westfenster, um 1410. Detail aus dem Tabernakel des Hl. Gereon (?)





Abb. 4a Metz, Dom, Westfenster, um 1390. Kopf des Hl. Stephanus (am Hals Filmschicht zerstört)

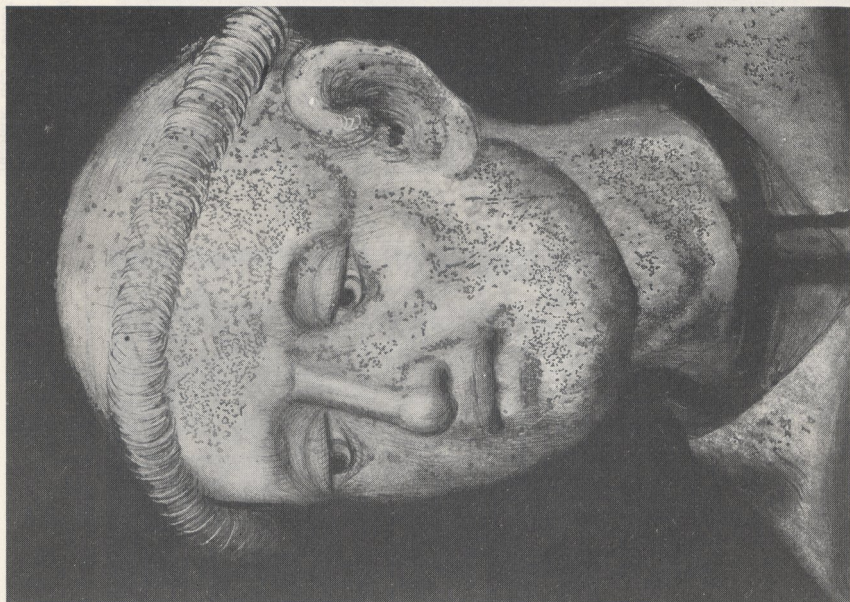


Abb. 4b Altenberg, Zisterzienserkirche, Westfenster, um 1410.  
Kopf des Hl. Bernhard (?)



selbstgestellten Anspruch gerecht wird, muß daher legitime Aufgabe des Rez. sein.

Mit der Rezeptionsgeschichte der Grisailfenster im 19. Jh. zu beginnen, war vor allem deshalb eine vorzügliche Idee, weil Schinkel, der 1818 und nochmals 1825 detaillierte Vorschläge zur Wiederherstellung der Altenberger Verglasung gemacht hatte, anlässlich der Wiederherstellung der Marienburg empfahl, den Stil der Altenberger Fenster zum Vorbild zu nehmen. Unverständlich bleibt jedoch, warum sich die Verf. nicht die Mühe gemacht hat, diesen für die Rezeptionsgeschichte so bedeutsamen Text Schinkels nach dem in Berlin im Alten Museum verwahrten Original zu zitieren.

Die Darstellung der Baugeschichte — Grundsteinlegung 1259, Vollendung von Chor und südlichem Querhaus 1276, gegen Ende des Jh. Verlangsamung der Bautätigkeit, Vollendung und Schlußweihe erst 1389 — folgt der Forschung, versucht jedoch eine Vollendung des Chores einschließlich Verglasung bereits für 1269 und eine Ausführung des nördlichen Querhausfensters gegen Ende des 13. Jh. wahrscheinlich zu machen. Die stilgeschichtlichen Begründungen hierfür vermögen jedoch schon deshalb nicht zu überzeugen, weil zur Entwicklungsgeschichte des hochgotischen Maßwerks grundlegende Arbeiten wie die von G. Kiesow (*Das Maßwerk in der deutschen Baukunst bis 1350*, Phil. Diss. Göttingen 1956) und R. Wortmann (*Der Westbau des Straßburger Münsters von 1275—1318*, Phil. Diss. Freiburg i.Br. 1957; Kurzfassung in: *Böner Jahrbücher* 169, 1969, S. 290—318) nicht zu Rate gezogen worden sind. So verwundert es auch nicht, daß die Terminologie — sphärisches Quadrat statt Bogenquadrat — veraltet ist und der Straßburger Riß B gar als Riß F bezeichnet wird.

Das einführende Kapitel zur „Glasmalerei bei den Zisterziensern“ bleibt insofern methodisch unbefriedigend, als die zentrale Frage, ob die Zisterzienser 1134 bei ihrer Forderung nach unfigürlichen, monochromen Verglasungen auf ältere Vorstufen zurückgreifen konnten oder eine neue Form des Fensterverschlusses entwickeln mußten, gar nicht gestellt wird. Hinzu kommt, daß die diesbezüglichen Vorschriften nicht nach der grundlegenden Edition von J.-M. Canivez, *Statuta Capitulum Generalium Ordinis Cisterciensis I*, Löwen 1933, sondern nach der veralteten Dissertation von J. Saur (1911) zitiert werden. Unzureichend oder falsch sind auch die knappen Angaben zu den Resten früher Zisterzienserverglasungen. Selbst für Marienstatt muß auf die nunmehr gedruckt vorliegende Dissertation von H. J. Zakin, *French Cistercian Grisaille Glass*, New York / London 1979, verwiesen werden. Die seit 1860 als alt geltende, noch von E. Frodl-Kraft (1965) in ihre Flechtwerk-Entwicklung einbezogene und ins 2. Viertel des 13. Jh. datierte Blankverglasung im Chor der dortigen Zisterzienserkirche ist, wie bereits S. Steffen (in: *Zs. für alte und neue Glasmalerei* 4, 1915, S. 44—50) nachgewiesen hatte, eine Neuschöpfung des 19. Jh., da die von ihm aufgefundenen, dem späten 13. Jh. angehörenden Originalfragmente hiermit nicht übereinstimmen. Daß die Verf. außerdem die stets unkonturierte Blankverglasung begrifflich nicht klar genug gegen die stets konturierte Grisailleverglasung absetzt, verunklärt zwangsläufig ihre weiteren Ausführungen.



Mit den Angaben zur Restaurierungsgeschichte und zum Bestand der *Grisaillefenster* — hier konnten Restaurierungsunterlagen der Glasmalerei-Werkstatt Oidtmann sowie ältere Handskizzen von D. Rentsch herangezogen werden — betreten wir verlässlicheren Boden. Andererseits läßt die Erklärung des Verwitterungszustandes wie der Schutzmaßnahmen jegliche Auseinandersetzung mit der seit 1962 hierzu erschienenen Spezialliteratur vermissen. Wenn schließlich das Schwarzlot als eine „emailartige, schwarzbraune Farbmasse“ (S. 43) beschrieben wird, so fehlt auch der praktische Nachvollzug der Technik der mittelalterlichen Glasmalerei.

Der typologischen und entwicklungsgeschichtlichen Charakterisierung der Ornamentgrisailen gibt die Verf. breiten Raum. Ihre Ausführungen leiden jedoch darunter, daß sie formale und stilistische Aspekte nicht streng genug auseinandertrennt. So wird man zwar ihrer Unterscheidung zweier Grundtypen, nicht aber ihren weiteren Unterteilungen folgen können, zumal sich Begriffe wie „Netz“ und „Raster“ anschaulich nicht nachvollziehen lassen. Außerdem wird dem Element der Durchflechtung der Formen und dem Prinzip der flächenmäßigen Schichtung zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die entwicklungsgeschichtlichen Folgerungen werden schließlich dadurch beeinträchtigt, daß Vergleichsbeispiele selbst dann häufig nach Zeichnungen und Aquarellen des 19. Jh. zitiert werden, wenn photographische Aufnahmen verfügbar gewesen wären. Daß die Verf. außerdem weder die topographischen und archäologischen Gegebenheiten noch die historischen Zusammenhänge der zum Vergleich herangezogenen, meist schlecht publizierten Denkmäler überprüft hat, macht ihre Schlüsse fragwürdig. Symptomatisch für diese Arbeitsweise ist der auf S. 56 gegebene Hinweis auf „das Fenster der Stadtkirche in Weissenfels“, das ein Flechtwerkmuster vom Typus Marienstatt (s. o.) durch Einbeziehung von Blattwerk weiterentwickeln soll und seines „spätromanischen“ Charakters wegen „um die Mitte des 13. Jh.“ anzusetzen sei. Die zugehörige Anmerkung verweist auf das Mappenwerk von C. Schäfer / A. Rossteuscher (1888); dort findet sich nicht auf Abb. 5, sondern auf Taf. I das unzutreffend beschriebene Fenster. Statt der vermeintlichen „Stadtkirche von Weissenfels“ handelt es sich jedoch um die ehemalige Benediktinerkirche St. Peter und Paul zu Weißenburg im Elsaß, zu deren um 1280 ausgeführter Chorverglasung das bereits bei R. Bruck, Die elsässische Glasmalerei, Straßburg 1902, Taf. I, nach einer brauchbaren Photographie abgebildete Fenster gehört.

Für die stilistische Einordnung und Datierung der Altenberger Grisaillefenster gewinnt die Verglasung der Kirche des Tochterklosters Haina eine zentrale Bedeutung. Umsomehr verwundert es, daß die Verf. offensichtlich nie in Haina war, ihre Objektkenntnis also ausschließlich auf den während des Zweiten Weltkrieges angefertigten Aufnahmen beruht. Da das Hainauer Efeufenster aufgrund seines Standorts im zweiten Bauabschnitt des Langhauses nicht um 1250, sondern erst um 1320/30 entstanden sein kann, erweist sich die Umkehrung des Verhältnisses Altenberg-Haina (Abb. 1 a, b) als stilgeschichtlich absurd. Bei gründlicher Auseinandersetzung mit der Hainauer Verglasung hätte sich auch die Fehlbeurteilung des nördlichen Querhausfensters sowie der östlichen Langhausfenster vermeiden las-



sen, denn der Vergleich mit Haina legt für die jüngste Altenberger Gruppe eine Datierung um 1320/30 nahe.

Zweifel erheben sich nunmehr auch gegen die Datierung der ältesten Altenberger Gruppe um „1259—1269“, zumal weder die entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhänge mit der nur zeichnerisch überlieferten Erstverglasung der Kölner Domchorkapellen (Abb. 2 a) noch mit jenen Grisaillescheiben ungesicherter Herkunft auf Schloß Bürresheim (Abb. 2 b) hinreichend geklärt werden. Der nach jüngsten Feststellungen des Rez. noch insgesamt acht Felder umfassende Bestand auf Bürresheim wird von der Verf. ausschließlich nach zwei ungenauen Zeichnungen bei H. Oidtmann, Die rheinischen Glasmalereien I, Düsseldorf 1912, Abb. 254 f., ohne Kenntnis des ursprünglichen Standorts und damit ohne sicheren Datierungsanhalt beurteilt. Allein ein Blick in den Dehio, Rheinland-Pfalz, Saarland, 1972, S. 785, hätte der Verf. hierfür den von Bürresheim nicht weiten Weg nach Maria Laach weisen können. Hier schmückten, was der Rez. an anderer Stelle noch genauer darlegen wird, die Bürresheimer Scheiben bis 1802 die beiden riesigen, von Abt Theoderich III. (1259—1295) bald nach seinem Regierungsantritt zur Erhellung des Ostchores ausgebrochenen Lanzettfenster der Nord- und Südseite. Die bereits mit farbigen Gläsern durchsetzten Grisaillesfenster des Kölner Domes und der Benediktinerkirche zu Maria Laach sind keineswegs die einzigen Zeugen rheinischer Grisailleverglasungen des 3. Viertels des 13. Jh. Hinzu kommen, was der Verf. entgangen ist, noch Reste im Chor der Pfarrkirche zu Namedy sowie eine angeblich aus Altenberg stammende, den Scheiben aus Maria Laach sehr nahestehende, aber nicht zugehörige Scheibe im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg (Abb. 3 b).

Obwohl die Altenberger Grisaillesfenster nicht allzuviel mit dieser rheinischen Tradition verbindet, dürften sie entweder in Köln oder in Altenberg ausgeführt worden sein. Entscheidender ist vielmehr die Frage, nach welchen Vorbildern bzw. Vorlagen diese Werkstatt gearbeitet hat. Der einzige konkrete Hinweis, den die Verf. hierzu auf S. 68 liefert, ist dadurch, daß sie ihn auf den unmittelbaren Umkreis König Ludwigs IX. einengt, falsch akzentuiert: Entsprechende Grisailleverglasungen gab es nicht nur in der Kapelle des königlichen Schlosses in Rouen, sondern auch in Sainte-Vaubourg und gibt es noch an Ort und Stelle in Saint-Germain-Village und in der Trinité zu Fécamp. Sollten die in der Normandie erhaltenen Grisailleverglasungen in der Ile-de-France verlorene widerspiegeln, so wären hier die entscheidenden Voraussetzungen für die nicht aus Köln herzuleitenden Altenberger Bildungen zu suchen — eine Arbeit, die leider noch zu leisten bleibt.

Dem *Westfenster* hatte bereits 1930 H. Eichler eine grundlegende Studie gewidmet. Darin war er zu dem überzeugenden Schluß gekommen, daß dieses Fenster als Erinnerungsstiftung für den 1408 verstorbenen Herzog Wilhelm II. von Berg von seiner Frau, Anna von der Pfalz (+ 1415), — beide sind als Stifter dargestellt — in Auftrag gegeben worden war, also um 1410 ausgeführt worden sein dürfte. Der in Köln und am Niederrhein fremde Stilcharakter beruht nach H. Eichler auf Zusammenhängen mit dem um 1408 von Wilhelm IV. von Hennegau-Holland gestifteten



Marienkronungsfenster in der Martinskirche zu Hal, die durch verwandtschaftliche Beziehungen der Frau Wilhelms II. von Berg mit dem aus dem Hause Bayern stammenden Grafen zu erklären seien. Dagegen tritt die Verf. aus politischen und finanziellen Erwägungen für eine Datierung zwischen 1394 und 1397 ein und stützt diese noch von H. Wentzel (1954) vertretene Frühdatierung vor allem durch Vergleiche mit dem Werk des André Beauneveu, in dessen Umkreis sie schließlich das Altenberger Westfenster einordnet. Daß die Verf. ihre These im Handbuch zur Kölner Parler-Ausstellung (1978, I, S. 194 f.) sowie auf dem abschließenden Colloquium (1980, IV, S. 89—93) als Faktum festzuschreiben versucht hat, fordert zu besonders kritischer Durchleuchtung heraus.

Die historischen Argumente der Verf. — Vernachlässigung Altenbergs zugunsten Düsseldorfs durch Ausbau der Lambertikirche zur neuen Familienkirche, der 1394 zum Abschluß kam; finanzielles Desaster durch Gefangennahme während der Erbaueinandersetzung von 1397 — vermögen jedoch ebensowenig wie die kostümgeschichtlichen Fixierungen der Stifterdarstellungen zu überzeugen, da Herzog Wilhelm II. nicht, wie behauptet, in Düsseldorf, sondern aufgrund der in Altenberg erhaltenen Grabplatte (vgl. G. Panofsky-Soergel, 1972, S. 120) auch dort beigesetzt worden ist. Außerdem legen gerade die Zerwürfnisse mit seinem Sohn Adolf, dem er 1405 fast seinen ganzen Besitz einschließlich Altenberg abgetreten hatte, zumindest eine ideelle Unterstützung, wenn nicht sogar eine finanzielle Beteiligung des Sohnes an der Gedächtnisstiftung der Mutter in Altenberg nahe. Dies jedenfalls entspräche mittelalterlichem Denken und Handeln.

Zu prüfen bleiben die von der Verf. aus der Herleitung der Gehäusearchitektur und des Figurenstils gewonnen stilgeschichtlichen Argumente. Obwohl sie „gewisse Übereinstimmungen“ mit dem Marienkronungsfenster und den zeichnerisch überlieferten Wandmalereien in Hal nicht leugnet, gewinnen in ihrer Entwicklungsreihe die bisher kaum beachteten Querhausfenster von St. Gengoult in Toul (Abb. 137 f.) eine für Altenberg nicht recht nachvollziehbare Bedeutung, zumal man beide Fenster der Orthogonalprojektion und isometrischen Verkörperlichung in unlogischer Weise mischenden Architekturdarstellung und des im Grunde noch hochgotischen Figurenstils wegen kaum später als Mitte 14. Jh. ansetzen kann. Ebensowenig bietet das zwischen 1381 und 1392 von Hermann von Münster geschaffene Westfenster der Metzger Kathedrale eine unmittelbare Voraussetzung für Altenberg, wie dies zuletzt M.-L. Hauck (1968) vertreten hatte. Analysiert man die zwischen Metz und Altenberg nicht nur in der Gestaltung der Tabernakel, sondern auch in der Zeichnung der Figuren bestehenden Unterschiede, so kann man eigentlich nur die zeitliche Unvereinbarkeit beider Werke konstatieren. Sind im Metzger Westfenster nicht nur die Architekturdarstellung, sondern auch die meisten Einzelformen noch der ausgehenden Hochgotik verpflichtet, so zeigt das Altenberger Westfenster in den konkav geschwungenen Wimpergen (Abb. 3 a, c) eine Form, die Ulrich von Ensingen in den letzten Jahren des 14. Jh. erstmals in die gebaute Architektur eingeführt hat (vgl. O. Kletzl, *Das Frühwerk Ulrichs von Ensingen*, in: *Architectura* I, 1933, S. 192 ff.) und die schwerlich bereits vor 1397 in der Glas-



malerie angewandt worden sein kann. Dasselbe gilt auch für die mit feinen, dichten Strichlagen arbeitende malerisch weiche Modellierung, die, verbunden mit einem weitgehenden Verzicht auf Konturzeichnung, ein Charakteristikum des entwickelten Weichen Stils ist. Der Kopf des Hl. Bernhard (?) in Altenberg (Abb. 4 b) könnte geradezu ein Schulbeispiel hierfür sein, während der Kopf des Hl. Stephanus in Metz (Abb. 4 a) in seiner Licht- und Schattenlagen hart gegeneinander setzenden Modellierung ebenso eindeutige Stil und Technik des späten 14. Jh. vertritt.

Das hier sichtbar werdende Fehlurteil beruht einmal auf einer zu wenig eingehenden Beschäftigung mit den Problemen der Architekturdarstellung, zum andern auf der Annahme einer abstrakten, zu wenig an den technischen Gegebenheiten der Glasmalerei ausgerichteten Stilentwicklung. Zugleich kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß zur Stilanalyse keine Detailaufnahmen herangezogen worden sind.

Nicht unwidersprochen können schließlich einige Behauptungen bleiben, die die Verf. in einem Exkurs über figürliche Glasmalereien bei den Zisterziensern äußert, zumal sie diese jüngst im Katalog der Aachener Zisterzienser-Ausstellung (1980, S. 345—356) wiederholt hat: Die Kreuzigung im Westfenster der Hainaer Klosterkirche als erste figürliche Darstellung in einer Zisterzienserkirche zu bezeichnen, ist schon deshalb falsch, weil diese Scheibe aus baugeschichtlichen Gründen (s. o.) nicht um 1300, sondern erst um 1330 geschaffen worden sein kann. Die Verf. verweist zwar auf den inzwischen überholten baugeschichtlichen Aufsatz von O. Schürer (in: Marburger Jb. für Kunstwissenschaft 2, 1925/26, S. 120), verwechselt aber das Westfenster, das dort sogar erst um 1360 datiert wird, mit dem bereits um 1270 vollendeten nördlichen Querhausfenster. Auch hier hätte schon ein Blick in den Dehio, Hessen, 1966, S. 357, sie vor einer so leichtfertigen These bewahren können. Weitere Fehler unterlaufen ihr bei der Erwähnung des Amelungsborner Ostfensters, das bis auf wenige Reste 1945 zerstört worden ist, und bei dem Bebenhausener Ostfenster, von dem immerhin noch siebzehn figürliche Scheiben in Schloß Altshausen erhalten sind. Den um 1300 geschaffenen Figurenzyklus im Chor der Doberaner Zisterzienserkirche (vgl. neuerdings E. Drachenberg / K.-J. Maercker / C. Richter, *Mittelalterliche Glasmalerei in der DDR*, Berlin 1979, S. 197, Abb. 32—35) erwähnt sie dagegen überhaupt nicht.

In der wissenschaftlichen Durchdringung ihres Gegenstandes und seines Umfeldes läßt die vorliegende Arbeit einen Mangel an Breite und Tiefe erkennen, der die Frage nach den Ursachen aufwirft. Offensichtlich wird die Verf. der historischen Komplexität ihres Themas vor allem deshalb nicht gerecht, weil sie sich allenfalls punktuell mit der Forschung auseinandersetzt und darüber hinaus die Möglichkeiten, Rat und Hilfe anzunehmen, zu wenig genützt hat. Daß sie es außerdem nicht für nötig erachtet, Denkmäler, die für ihre form- und stilgeschichtlichen Folgerungen entscheidend sind, wenn nicht am Original, so doch zumindest an Hand der Literatur in ihrer materiellen und historischen Bedingtheit sowie in ihren künstlerischen Voraussetzungen und Zusammenhängen kritisch zu überprüfen, bedeutet eine Mißachtung der Grundregeln kunsthistorischen Arbeitens. Selbst wenn hier das



Werk einer Autodidaktin vorläge, müßte man diese kompilative, Wissenschaftlichkeit nur vortäuschende Arbeitsweise verantwortungslos nennen. Die Arbeit entstand jedoch an einem der traditionsreichsten Universitätsinstitute unseres Faches, so daß einem unweigerlich jene anklagenden Sätze einfallen, die O. Pächt bereits vor einem halben Jahrhundert anläßlich der Besprechung des Buches von A. Kieslinger über die gotische Glasmalerei in Österreich (in: Kritische Berichte 2, 1928/29, S. 168) an unser Fach gerichtet hatte. Da sich in letzter Zeit an deutschen Universitäten solche Fälle häufen, kann der Rez., der sich von der zitierten Anklage mitbetroffen fühlt, weil er sein Angebot, die Arbeit vor dem Druck zu lesen, der Verf. gegenüber vielleicht nicht nachdrücklich genug geäußert hat, nur mit der eindringlichen Mahnung schließen, kunsthistorische Dissertationen wieder stärker an der Forschung zu orientieren oder aus wissenschaftlicher Verantwortung wenigstens nicht in aufwendiger Form mit dem Anspruch eines „grundlegenden Werkes“ herauszubringen.

Rüdiger Beckmann

RÜDIGER BECKSMANN, *Die mittelalterlichen Glasmalereien in Baden und der Pfalz (ohne Freiburg i.Br.)*, CVMA Deutschland Bd. III: Baden und Pfalz, Tl. 1, hsg. von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und dem Deutschen Verein für Kunstwissenschaft, Berlin 1979. 63 S. Einführung und kunstgeschichtliche Einleitung, 325 S. Text, 14 Farb., 400 Schwarz-weiß-Abb., 26 Tafeln im Text, 173 Fig.

Dem mit Spannung erwarteten 3. Band des deutschen CVMA (Der 1. von Hans Wentzel verfaßte Band, Schwaben I, ist 1958, der 2. — als IV. gezählte — Köln-Dom, von Herbert Rode ist 1974 erschienen.) wächst aus dem Umstand erhöhte Bedeutung zu, daß sein Verfasser die Leitung der Arbeitsstelle des CVMA in Stuttgart innehat, der für Fortgang, Gestalt und Struktur des CVMA in der Bundesrepublik eine richtungweisende Funktion zukommt.

Unter diesem Blickwinkel wird sich die vorliegende Besprechung besonders eingehend mit dem methodischen Aspekt der Arbeit zu beschäftigen haben.

Vorerst aber seien die Material-Situation, mit der Beckmann sich auseinandersetzen hatte, die von ihm daraus abgeleitete Forschungsaufgabe und der kunstwissenschaftliche Ertrag des Bandes kurz skizziert. Baden und die Pfalz bilden kein historisch und geographisch klar umrissenes Gebiet. Der unbestrittene Schwerpunkt dieses geographischen Bereichs im Hinblick auf die mittelalterliche Glasmalerei, Freiburg i. B., mußte aus Gründen des Umfangs hier ausgeklammert und einem eigenen Band vorbehalten werden. Hinsichtlich der Verteilung der erhaltenen Glasmalereien bzw. hinsichtlich ihres Verhältnisses zu den verlorenen fand sich Beckmann vor einer ähnlichen Situation wie die Autoren der bisherigen österreichischen Bände: aus den großen Ordenskirchen ist nichts, aus den Bettelordenskirchen nur vereinzelt, aber sehr wichtiges Material vorhanden, während die Farbverglasungen der ländlichen Pfarrkirchen noch „erstaunlich breit“ dokumentiert sind.